

Gedanken über die Geistlichen in einem Staat : An Herrn Spalding

Zwote und richtige Auflage, Rostock: gedruckt mit Rösischen Schriften, 1757

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1032425563>

Druck Freier  Zugang





24.7.

L.R. 1092.

Gedanken
über
die Geistlichen
in einem Staat.

An
Herrn Spalding.



Zweite und richtige Auflage.

Rostock,
gedruckt mit Rösischen Schriften. 1757.

Verhandlungen

der

die Gesellschaft

in einem Staat

von

Sein. Excellenz

Seine und Königl. Majestät

Verlag

Verlag von W. H. Schönbach



ie allgemeine Güte des Herzens, die den Menschen so weit erhöht, daß er gleichsam mit Gott an einerlei Plan arbeitet, um alles mögliche zum Glück des ganzen Systems beizutragen, erfüllet nicht nur denjenigen, den sie durchdringet, mit den sanften Empfindungen der Menschenliebe und des Vergnügens; sondern diese liebe reiche und wohlthätige Neigung erstreckt auch ihre Einflüsse auf alles was sie umgiebt. Von ihren Stralen belebt fühlt der kältere Mensch ihre Hoheit, und entschließt sich zu edlen Thaten, zu Thaten, die einer Creatur, die aus den Händen des gütigsten Wesens gekommen ist, würdig sind. Das allgemeine Beste ist das Ziel ihrer Bemühungen, und keine eigennützige Absichten schliessen solche in den engen Cirkel eines Privatvortheils ein. Sie ist die Quelle der Tugend, und wo sie das Herz ganz einnimmt, da ist sie die Tugend selbst, auf welche sich die Glückseligkeit eines Volks sowol als eines Privatmannes gründet. Noch nie hat das

Laster allein ein Volk zugleich groß und glücklich gemacht: wenn es auch ein Laster erst erhub; so konnte es doch eine Art der Tugend nur auf diese Stufe erhalten, und ihm Ehre und Glückseligkeit verschaffen. Rom fiel, sobald die Liebe für das allgemeine Beste; und die Uneigennützigkeit durch Liebe zum Reichthum und durchs Laster verdrängt ward. Man zeige uns den Stifter einer Republik, der so lasterhaft er auch für seine Person gewesen seyn mag, dennoch nicht seinen Bürgern die Tugend empfohlen und das Laster bedrohet haben sollte. Nur die allgemeine Wohlgewogenheit, die Rechtschaffenheit, die Liebe zur Ordnung und Wahrheit oder die Tugend, verbindet eine Republik; das Laster löset sie auf. Es macht Unterthanen zu Aufrührer, es glebt Bürgern gegen Bürger das Schwerdt in die Hände, es entreißt dem ehrlichen Manne sein Verdienst und sein Eigenthum. Kein Staat kann ohne Liebe zum allgemeinen Besten bestehen; das Laster liebt nur seinen eigenen Vortheil, und sucht nur seine wilde Leidenschaft zu vergnügen. Tugend erhält den Staat; Laster erfüllet ihn mit Verwirrung, Unruhe, Blut und Ruinen.

Alles was die Tugend und ihre Macht auf das menschliche Herz befördert, befördert also auch zugleich die Glückseligkeit des Staats. Und wie wichtig, wie ehrwürdig wird die Religion, wenn wir sie aus diesem Gesichtspunkte betrachten? Ihr grosser Gegenstand ist das erhabenste Wesen selbst, unter dessen moralischen Regierung wir alle stehen. Sie lehret uns dessen Vollkommenheiten kennen, sie lehret sie uns nicht nur kennen, sie lehret uns dasselbe auch diesen Vollkommenheiten gemäs verehren. Wie stark müssen die Vorstellungen eines vollkommenen guten Gottes, eines Gottes, der uns so unzählbare Proben seiner Güte und Liebe giebt, und dessen weises Auge unsere Schicksale regieret, eines Gottes, der der grosse Freund

Freund der Wahrheit und Ordnung ist, der selbst in uns ein vergnügliches Gefühl von dem was recht und gut ist, und eine warnende Empfindung wieder das Unrecht gegraben hat, eines Gottes, dessen Vollkommenheiten und Anordnungen so viele neue Bewegungsgründe zur Tugend sind, der uns selbst die Tugend aufs nachdrücklichste empfiehlt und anpreiset, wie stark sage ich, müssen nicht diese Vorstellungen, auf ein menschliches Gemüth, das noch irgend einiger Eindrücke fähig ist, wirken? Die Religion zeigt uns die Schönheit der Tugend in ihrem liebenswürdigsten Glanz, sie giebt uns Stärke die Hindernisse zu überwinden, die uns bei ihrer Ausübung im Wege standen. Alle gesellschaftliche Pflichten bekommen durch die grossen Lehren von dem Daseyn der Fürsorge und dem Beifall eines Gottes an unsern Handlungen eine neue Stärke. Die Religion prägt von den zartesten Jahren die Liebe zur Gottheit, zum Guten und zur Tugend in die weiche Seelen, und sie begleitet die Menschen durch die folgenden Auftritte ihres Lebens gleich einer liebevollen Mutter. Nichts ist mächtiger, den allgemeinen Ausbruch des Lasters zu verwehren als eben sie; irdische Strafen halten es in Furcht und Schrecken, sie halten es unter der lodernen Asche verborgen, bis es ein leichter Hauch unvermuthet zu einem um sich greifenden Feuer ausbläst; sie tödtet es an der Wurzel oder erstickt es in der Geburt. Die Religion lehrt uns nicht lasterhaft zu seyn, wenn auch keine Obrigkeit, kein Gesetz, keine Strafen wären; sie lehrt uns Gott und die Tugend um ihrer selbst Willen lieben; sie besänftigt die unbändigen Leidenschaften, die die menschliche Gesellschaft oft so sehr beunruhigen, und den Staat schwächen. Die Aussichten in eine künftige Welt, in eine Ewigkeit voll Vergeltung, die sie uns anschliesst, machen uns für die gegenwärtige Welt behutsamer und sorgfältiger. Man

erdenke noch so viele Fabeln von Bienen, man erdichte noch so viele Schiffbrüche und schwimmende Inseln, man lasse noch so viele Troquoisen reisen, noch so viele Mettries sich bald in Pflanzen, bald in Maschinen verwandeln, oder sich zum Vieh herunter setzen; so lange die Religion die Menschen noch auf alle gesellschaftliche Pflichten aufmerksamer, und dazu williger macht; so lange ist ihr Nutzen im Staat durch keine Spöttereien niederträchtiger Witzlinge umzustossen.

Darf ich dasjenige, was ich bisher überhaupt von der Religion gesagt habe, auch in Ansehung des Christenthums, das vor allen andern Religionen so viel voraus hat, noch besonders erweisen? Alles was ich bisher angeführet habe, gilt auch von der christlichen Religion. Es ist eben dieselbe natürliche Religion, aber die nur erhöht, die nur mehr auf den izzigen Zustand der Menschen bequemet, und mit neuen Anordnungen Gottes zu unserm Besten bereichert ist. Wer hat grössere Bewegungsgründe zur Gottesfurcht, zur allgemeinen Menschenliebe, zur Uneigennützigkeit, zur Rechtschaffenheit, zur Geduld, zur Demuth, als der Christ, der sich nach dem grossen Beispiel seines Heilandes zu bilden sucht, der die göttliche Gnade die dem menschlichen Geschlecht wiederfahren ist, in ihrem vollen Licht erblicket, und weiß, daß sie dazu erschienen ist, ihn zu lehren, daß er verläugnen soll, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt? Wie viele Vortheile hat der Staat nicht von dem Christenthum zu erwarten? das so viele der Gesellschaft nöthige Tugenden mit neuen und starken Gründen anpreiset, das durch eine göttliche Offenbarung das Ansehn der Obrigkeit bevestigt, und ihren Gesetzen ein neues Gewicht giebt, das denen, die nicht selbst Dinge von der Wichtigkeit einzusehen und ihre natürliche Verbindlichkeit

bindlichkeit zu erkennen im Stande sind, liebevoll zu Hülfe kommt, und ihnen ihre Pflichten dadurch, daß sie ein Gott von ihnen fordert, heiliger macht? Man wirft dem Christenthum vor: es flösse keine solche Liebe zum Vaterlande, und keinen solchen Eifer für die Ehre und Größe desselben ein, als zu den Zeiten der freien Republik in dem Herzen eines jeden Römischen Bürgers brannte. Allein war diese Liebe fürs Vaterland nicht eine Art des Fanaticismus und ein Werk des Stolzes; entsagte sie nicht allen Pflichten der Billigkeit und Menschenliebe gegen alles was nicht römisch war; war sie vielmehr ein Werk des guten Herzens und einer reinen Liebe für das allgemeine Beste: so muß uns das Christenthum eben so geschickt dazu machen, das uns lehrt das Leben für die Brüder zu lassen, das uns jede Pflicht eines rechtschaffenen Bürgers aufs lebhafteste einschärft. Ein wahrer Christ ist allemal ein ehrlicher Mann, und ein ehrlicher Mann bestrebt sich allemal ein guter Bürger zu seyn. Volingbroke selbst muß gestehen, daß nie eine Religion in der Welt aufgekommen sey, durch welche der Friede und die Wohlfahrt der Menschen so gut, als die christliche befördert worden.

Gründe genug für eine weise Obrigkeit, die für das wahre Glück ihres Staats wacht, sich die Ausbreitung und die Aufrechthaltung der Religion und des Christenthums angelegen seyn zu lassen. Soll sie dies mit dem Schwerdt in der Hand thun? Soll sie den Unterthan durch Bedrückungen und Drohungen, Verfolgung und Elend, Ketten, Blut und Tod dazu zwingen diese Religion anzunehmen? Nein, diese Art sie auszubreiten ist ihrer unwürdig, ist einer Religion unwürdig die von Gott kommt, der die Liebe selbst ist, und der jedem Menschen das Recht für sich selbst zu denken und zu urtheilen gegeben hat; einer Religion, die
alles

alles Unrecht, alle Vergewaltigung verabscheuet, die einen Glauben fordert, der nicht blos in einem Bekänntnisse oder der Annahme gewisser Grundsätze bestehet, sondern wobei das Herz von diesen Wahrheiten so lebhaft durchdrungen seyn muß, daß sie einen beständigen Einfluß auf den Wandel haben, einer Religion, die wie Dürckal vortreflich zeigt, nichts dabei verliert, wenn sie sich den freien Urtheilen der Menschen überläßt, die es gerne thut und dabei gewinnt. Die Religion überhaupt ist ein Werk der Ueberzeugung des Verstandes und der Empfindungen des Herzens zugleich. Ist dann das Religion? wenn man mit zitternder Zunge ein Bekänntnis abzulegen gezwungen wird, das das Herz verläugnet? und was soll ein solch trockenes Bekänntnis in unsern Wandel für Wirkungen äußern? Was wird die Regierung eines Landes dadurch mehr erreichen, als daß sie mehr Schelme und Heuchler macht, daß sie ihr Land entvölkert, ihren Unterthanen Muth und Fleiß benimmt, und sich selbst den Gefahren blos stellt, dazu ein zu weit getriebener Zwang, Menschen, die noch ihre natürliche Rechte fühlen, leicht bringen kann. Spanien, das die Mohren mit Tod und Feuer verfolgte, worin noch die Inquisition, diese Erfindung der Hölle wüthet, ist eine Einöde gegen das, was es seyn könnte; Noch blutet Frankreich von den Wunden die ihm der Religionseifer schlug; Holland hingegen blühet, und die preußischen Wüsten sind fruchtbar.

Eine verständige Obrigkeit muß bei Beförderung der Religion ganz andere Wege einschlagen; sie muß die Religion für sich selbst arbeiten, sie muß sie sich selbst den Herzen ihrer Unterthanen durch ihre natürliche Schönheit und Deutlichkeit empfehlen lassen. Dis ist der natürliche Weg, worauf jede Wahrheit erkannt wird, und worauf auch die wichtigste der Wahr-

Wahrheiten die Religion erkannt werden muß. Die Obrigkeit muß dafür sorgen, daß diese Wahrheit von ihren Bürgern in ihrem vollen Licht gar leicht eingesehen werden könne, und sie muß zugleich die Hindernisse heben, die einer allgemeinen Erkenntniß derselben im Wege sind. Die Veranstaltung eines vernünftigen Unterrichts in den Lehren der Religion ist hiezu das einzige Mittel.

Und wem soll sie diesen Unterricht überlassen? Soll ein jeder, der über keine Sache vernünftig denkt und urtheilet, über die vernünftigste Sache von der Welt, die Religion, die unreifen Einfälle seiner wilden Einbildungskraft öffentlich vortragen dürfen? soll der arbeitsame Handwerksmann mit der Art oder dem Dreheisen in der Hand seinen Mitbürgern Wahrheiten predigen, deren Vortrag besondere Ueberlegung und Geschicklichkeit erfordert? soll der Müßiggänger die armen Geburten seines wüsten Verstandes öffentlich austramen? soll der Quäker seine Entzückungen; soll der Enthusiast, das was ihm sein Geist, der nur gar zu oft ein Geist des Unverständes und der Raserei ist, eingiebt, frei verkündigen? und soll der Betrieger dem folgamen Pöbel, der sich gleich dem Blei am leichtesten in eine jede Form drucken läßt, alles was er seinen Absichten bequem findet, ungehindert einbilden können? Welch eine Verwirrung sehe ich, welch eine Vermischung vom Wahren und Falschen, wie viele irr gemachte Gemüther, welche Thorheiten, die für Religion, welche Ausschweifungen, die für Gottesdienst ausgegeben werden, welche Unruhen, welche Gefahren für den Staat selbst?

Eine weise Regierung muß daher diesen Unterricht nicht einem jeden frei lassen. Die Religion ist zu wichtig, als daß sie sich in den Händen unwissender, abergläubischer und thörigter Leute gut befinden sollte,

B

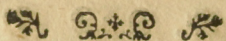
und

und zu ernsthaft, als daß sie Träumenden und Sinnlosen anvertrauet werden darf. Soll der wahre Endzweck dieses Unterrichts erhalten werden; so muß die Obrigkeit nur gewissen dazu geschickten Personen es auftragen ihn zu übernehmen, und sie muß zugleich dahin sehen, daß dieser Unterricht so nützlich und allgemein werde, als möglich ist. Sollten diese Personen in einer Stadt von einem Hause zum andern gehen, um dessen Einwohner zu unterrichten; so würden sie zwar freilich bei einigen ihren Zweck erreichen. Allein zu geschweigen, daß alsdann eine große Menge solcher unterrichtenden Personen auf Unkosten des Staats gehalten werden müßten, da doch ein Weg übrig ist, wie es durch wenigere, und mit weniger Unkosten für den Staat geschehen kann; zu geschweigen der Unordnungen und Misbräuche der dem Staat gefährlichen Lehren, die sich dabei leicht einschleichen können: so würden häusliche Geschäfte, Privatuneinigkeiten, und ein gewisser Stolz des Alters und der Würde, gar bald viele Personen diesem Unterricht entziehen, die zwar zum Theil eine gute Erkenntniß der Religion erlangt haben können, aber denen doch eine stete Anerkennung an dieselbe sehr nützlich ist, und denen die Pflichten der Religion unter den Umständen, worin sie in der Welt sind, nicht genug eingeschärft werden können. Was kann also die Obrigkeit bessers thun, als für ihre Bürger gewisse Orter zu bestimmen, die wir Kirchen nennen, woselbst sie sich öffentlich versammeln und diesen Unterricht gemeinschaftlich empfangen können? Und damit alle an diesem Unterricht Theil zu nehmen nicht durch Handthierungen und Geschäfte verhindert werden, was ist vernünftiger, als diesen öffentlichen Versammlungen auch eine gewisse Zeit zu bestimmen, die jedermann vorher weiß, und darnach er seine Geschäfte einrichten kann, und die Anordnung zu machen, daß alsdann alle dergleichen

dergleichen Geschäfte, wo sie nicht die Noth, und die Liebe erfordert gänzlich ruhen, damit nicht einer den andern, wider dessen Willen durch die Verbindungen, darin er mit ihm steht, abhalten möge, dieser Unterweisung zu genießen. Dis ist das Recht unserer Sonntage und Feste. Da aber allerhand Umstände dennoch einige Personen verhindern können, dem öffentlichen Unterricht beizuwohnen; so erhellet von selbst, daß diejenigen, die dem lekten vorstehen, auch alsdann solchen Leuten den verlangten Unterricht zu ertheilen bereit seyn müssen, um so viel mehr, da sie alsdann oft bei deren Bekümmernissen und Siechbetten die bequemsten Stunden antreffen, ihm Eingang zu verschaffen.

Eine wahre Religion erfüllet unsere Seele mit Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks, und des Vertrauens zu Gott. Der Unterricht in der Religion muß also nothwendig diese Empfindungen in uns erhöhen, und ein öffentlicher Ausdruck derselben, ein vereintes Lob von freudigen Lippen, ein gemeinschaftliches heiliges Gebet, das diese Versammlung vor ihrem Schöpfer ausschüttet, wird daher sehr natürlich damit verbunden seyn können. Und die Pflicht der Lehrer wird es dabei seyn, diese Empfindung, in keine fanatische Hitze ausarten zu lassen, und ihre Zuhörer an einen vernünftigen und verständigen Ausdruck derselben zu gewöhnen.

Keine Religion, die nicht blos die natürliche ist, ist je ohne gewisse Feierlichkeiten und Gebräuchen gewesen. Es gibt Völker die das Wesen der Religion selbst in dem Pomp ihrer theils politischen, theils abergläubischen Ceremonien setzen. Allein auch bei einer wahren Religion können dergleichen Gebräuche statt finden, die entweder unser Bekänntniß zu dieser Religion desto feierlicher machen, oder zur Erhöhung unserer Empfin-



dungen, zur Vermehrung unserer Ehrfurcht vor Gott, und unserer Andacht dienen, oder uns auch zu gewissen Pflichten, zu einer größern allgemeinen Liebe, die das fürnehmste und größte Gebot der Religion ist, ermuntern, und sie unserm Gedächtnisse und Herzen desto tiefer einprägen. Schreibt eine geoffenbahrte Religion selbst diese Anordnungen vor; so sind sie um desto nothwendiger und heiliger. Aber auch die willkührlichen Gebräuche, die auf eine Menge Leute oft so viel gute Eindrücke machen, darf die Obrigkeit nicht ganz verwerfen, wenn sie nur an und für sich selbst nicht unvernünftig und unanständig sind, noch zu falschen Begriffen und Aberglauben Anlaß geben; sondern sie hat nur dahin zu sehen, daß sie mit Anstand und Ordnung verrichtet werden. Sie muß also auch deren Verwaltung gewissen Personen überlassen, und hiezu schicken sich diejenigen, die sich überdem schon mit dem Unterrichte beschäftigen, am besten.

Dieser Unterricht, dieser Ausdruck unserer Empfindung, und diese Gebräuche machen den öffentlichen Gottesdienst aus. Und es ist daher die Pflicht der Obrigkeit, solche Leute in der Republik zu bestellen, oder unter ihrer Aufsicht bestellen zu lassen, welche durch Vorschriften dazu verbunden sind, den öffentlichen Gottesdienst ordentlich zu verwalten. In einer Republik, wo nur eine natürliche Religion statt fände, würden die bloße Philosophen seyn, ist werden diese Personen Geistliche, und bei uns wegen ihres Hauptgeschäfts des Unterrichts Prediger genannt, und solche Personen sind also in einem jeden wohleingerichteten Staat nothwendig. Ihre Anzahl darf nicht größer seyn, als es der Zweck dazu sie dienen, erfordert. Geistliche, deren die Republik nicht braucht, Prälaten die nichts weiter thun als die Einkünfte ihrer Pfründen berechnen, faule Mönche

Mönche die nur ihre Horas beten und ihre Paternoster zählen, unnütze und überflüssige Geistliche, die nur das Volk auslaugen und nützlichern Bürgern das Brodt vor dem Munde wegnehmen, sind eben so sehr eine Beschwerde, ein Verderben, eine Pest des Volks, als eine gemessene Anzahl fleißiger Geistlichen dessen Stütze und ein Beweis seiner guten Einrichtung ist. Diese können der Republik auch keinesweges zur Beschwerde gereichen. Wenn sie solche selbst besoldet, so ist diese Summe zum Besten der Republik sehr wohl angewandt, eben so wohl, als die Besoldung der Personen, denen die Beschützung der Gerechtigkeit und des Vaterlandes anvertrauet ist. Und wenn die billige Einrichtung gemacht worden ist, daß ein jeder zu dessen Besten sie den Gottesdienst verwalten, unmittelbar etwas zu ihrer Erhaltung beiträgt; so fallen sie dem Staat um so weniger zur Last, und er hat doch, von ihnen die unlängbarsten Vortheile zu erwarten.

Diese Personen sind der fruchtbare Gegenstand des beißenden Witzes unserer jungen Herren, und der kraftlosen Spöttereien unserer Freigeister. Und doch muß Hume selbst, Hume, dieser Originalscribent, der so kühn und hoch fliegt und so oft fällt, der so vielen Witz wider die Geistlichen verschwendet, Hume selbst muß gestehen, daß sie, aus diesem Augenpunkt betrachtet, die nützlichsten und ehrwürdigsten Bürger der Republik sind. Und aus was für einen Augenpunkt soll man sie sonst betrachten? So lange sie aus diesem Augenpunkt brave und nützliche Bürger sind; so lange ist es ungerecht und unverschämt, Fehler einzelner Personen einem ganzen Stande und der Anordnung desselben zur Last zu legen, eben so ungerecht und unverschämt, als wenn man mit einer gebie-

terischen Miene alle junge Herren für Thoren und, und alle Freigeister für Atheisten erklären wollte.

Da die Geistlichen, Bürger des Staats sind, die von der Obrigkeit entweder selbst oder doch unter ihrer Aufsicht bestellet werden, den öffentlichen Gottesdienst zu besorgen; so müssen sie auch gleich andern Bürgern unter der Obrigkeit der Republik stehen, und ihren Befehlen ohne Widerrede gehorchen. Auch so gar dann, wenn die Befehle der Obrigkeit das wesentliche des Gottesdienstes antasten sollten, kann es ihnen nicht frei stehen, ein aufrührerisches Geschrei anzuhören, oder Empörungen anzuzetteln und mit Bannstrahlen um sich zu werfen. Sie müssen vielmehr alsdann, nach allen bescheidenen vergeblichen Vorstellungen, ihr Amt, wenn sie ihm nicht länger mit guten Gewissen vorstehen können, in die Hände derer, die es ihnen anvertrauet haben, wieder zurückgeben. Alle weltliche Strafen in ihren Händen sind weder ihrer Bestimmung gemäs, noch dem Staat zuträglich, und es ist ein Beweis einer aufgeklärten Denkungsart auch in diesen Gegenden, daß die kleinen Ueberbleibsel dieser priesterlichen Strafgerechtigkeit, die man sonst noch hin und wider erblickt hat, theils schon zerstöhret, theils ihrem Fall nahe sind. Ueberhaupt muß kein Geistlicher Ansprüche auf Macht und Herrschaft machen. Nie befindet sich die Gewalt in gefährlichern Händen, als in den Händen der Geistlichen. Es ist eine allgemeine Anmerkung, die die Geschichte der Welt und der Kirche bestätigt, daß allemal je grösser die Herrschaft der Geistlichen in einem Staat gewesen ist, auch desto mehr die Religion von ihrer natürlichen Einsalt und Reinigkeit heruntergekommen sei, und der Aberglaube das Haupt empor gehoben habe. Man gehe noch alle Nationen durch, man wird finden, daß allemal diejenige, die ihren

ihren Geistlichen die mehreste Macht eingeräumt, auch die andern an Aberglauben und irrigen Religionsbegriffen übertrefte, daß deren Herrschaft und der Aberglaube beide mit einander stehe und falle. In Deutschland fiel der Aberglaube zugleich mit dem Ansehen des Papstes; Peter der Große stürzte ihn und seinen Patriarchen zugleich; Paris denkt freier als Madrid, und der Chineser ist klüger, als der Abyssinier. Und was ist wol einem Staat gefährlicher, als der Aberglaube, das Kind der Unwissenheit und des Betrugs, der Dummheit und Barbarei um sich her verbreitet, der Künste und Wissenschaften verjagt, der Schelmstücke privilegirt, der den Staat wie eine Heftie den Körper entnervet, und in dem Untertan allen Eifer sich hervorzuthun erkaltet, der Könige beten und Priester regieren macht, der die Gesetze, das Ansehn, ja das Leben der Obrigkeit selbst oft in die Hände solcher Leute stellt, die allemal dabei gewinnen, wenn ihre Schliche nicht entdeckt, und die Decken die sie dem Volk übers Gesicht werfen, um es bei dieser Blindheit bloß nach ihrem Interesse zu leiten, nicht aufgehoben werden! Wo die weltliche Macht in den Händen der Geistlichen ist, die überdem so viel Gewalt über den Pöbel haben, der ihre Aussprüche als Orakel verehret, da steht es ihnen frei, sich Lehren einer Religion zu erdenken, die sie ihren herrschsüchtigen Absichten am meisten bequem finden, und die Reichthümer des Staats gehen zugleich aus den wuchernden Händen fleißiger Bürger, in die verschlossenen Kisten müßiger Priester. Auch da, wo die Geistlichen nur Ansprüche auf eine weltliche Gewalt machen dürfen, sind schon die bösesten Folgen zu besorgen. Herrschaft, und Hoheit, und Ehre schmeicheln dem eiteln Herzen der mehresten Sterblichen zu sehr, als daß sie alsdann nicht alle Mittel, diese Macht zu erlangen, anwenden sollten. Nicht das Wohl des

Staats

Staats, sondern ihr Wohl, ihr Ansehen, ihre Würde wird alle ihre Bemühungen leiten, und sie werden die Religion schon in solche Falten zu legen wissen, daß sie zur Beförderung ihrer Absichten dienen muß. Der große Haufe ist nicht leichter einzunehmen, und zu lenken, als wenn man ihn mit der Larve der Religion vors Gesicht anredet. Das Ansehen, das man sich und seinem Vortrag durch das Feierliche in der Religion giebt, die Vorstellung des Volks, daß ihr Lehrer klüger und verständiger, als sie sey, und mit Gott einen nähern Umgang habe, und die äußerliche Heiligkeit und Ehrbarkeit des Geistlichen erleichtern ihm die Ausföhrung seiner Ansprüche auf Macht und Gewalt nur gar zu sehr. Er wird sich der Empörungen und Uneinigkeiten, die er selbst angestiftet hat, zu seinem Vortheil bedienen. Oder nachdem er die Religion in ein Werk der Sinne, um die Sinne des Volks zu blenden wird verwandelt, und sie, um dessen Verstand zu benebeln, in Geheimnisse eingehüllt, und mit thörichten und unnützen Spitzfindigkeiten wird angefüllt haben; so wirft er ihm endlich die Schlinge übern Kopf, und reißt es ihn anzubeten zu seinen Füßen nieder. Dann werden Bullen ein Unterricht, Anathemata und Holzstöße seine Beweisgründe: Ich will sie nicht aufdecken, die unwürdigen, die schrecklichen, die blutigen Scenen, die die Macht der Geistlichen auf Erden gespielt hat. Mögte auf ewig ihr Andenken verlöschen und ihre Stäte nicht mehr gefunden werden!

Geistliche gehen mit dem Unterricht in den erhabensten und heiligsten Wahrheiten um: das berechtigt sie aber nicht, sich einer besondern Heiligkeit ihres Charakters anzumassen. Einige übertriebene Vorstellungen von einem göttlichen Ruf, der doch nur in einer wahren Neigung bei nöthiger Geschicklichkeit zu diesem Amt nebst einer rechtmäßigen Selangung dazu

dazu besteht, haben manche gute Gemüther selbst auf diese Gedanken gebracht. Die Ordination, die doch nachdem durch Hände auflegen keine Wundergaben mehr mitgetheilet werden, nichts als eine öffentliche Einweihung oder Absonderung zu diesem Lehramt ist, womit verschiedene Gebräuche den Lehrer zur Liebe, und zum Fleiß, und den Zuhörer zu einer gegenseitigen Liebe und zum Vertrauen aufzumuntern verbunden seyn können, hat manche in diesen Vorstellungen bestätigt. Und das Volk, das aufs Aeufferliche siehet, ist durch die ehrbare Kleidung, die stille Lebensart und die feierliche Ernsthaftigkeit vieler Geistlichen bewogen worden, ihnen eine gewisse Heiligkeit beizulegen, deren sich manche unwürdige Geistliche, um ihren Betrug desto künstlicher zu verdecken, sehr wohl bedienet haben. Diese Anmässung hat auch im Staat manche Unruhe und Ungerechtigkeit verursacht, sie hat zur Gründung der Herrschaft der Geistlichen viel beigetragen, sie hat das Recht aufgehoben, Priester in ihrem bösen Vorhaben unterstützt, und Verbrecher der gerechten Strafe entzogen. Es ist wahr, der Stand der Geistlichen ist heilig, in so ferne es ein jeder Stand in der Republik für Unrecht und Gewalt seyn muß, oder in so ferne ihm die Obrigkeit etwa gewisse äufferliche und willkührliche Vorzüge eingeräumt hat, um dem Volk eine vorzügliche Achtung für seine Lehrer einzusflößen. Allein die innerliche Heiligkeit, die wahre Heiligkeit des Charakters ist von der Tugend und den Sitten unzertrennlich, sie kommt allein aus einem reinen und rechtschaffenen Herzen, und auf sie haben alle Menschen gleiche Ansprüche. Die Lehren, die man predigt, und das Amt, das man führt, machen die Personen eben so wenig heilig; so wenig das Schwerdt der Gerechtigkeit denjenigen, der es in Händen trägt, gerecht macht. Auch ein Prediger kann vorm Altar im Mess-

E

gewande

gewande unheilige Hände zu Gott aufheben, wenn der Ackeremann im Schweiß seines Angesichts unterm fröhlichen Gesange mit heiligern Händen seine Saat einerndet.

Ich trete durch diese Anmerkungen der wahren Würde der Geistlichen nicht zu nahe, da vernünftige Geistliche unter uns selbst weder auf eine solche Herrschaft noch Heiligkeit Ansprüche machen. Ich mache vielmehr alle die harten Vorwürfe zu Schanden, die ihnen so oft gemacht worden, und bloß daher rühren, weil man, wie ein wüthiger Schriftsteller frei gesteht, in den Begriff, den man sich von ihnen macht, diese Ansprüche mit zieht. Ich gestehe es auch, da sie täglich die Religion und die Sittenlehre predigen, da sie in den Menschen die besten und erhabensten Empfindungen hervorzubringen suchen; daß es billig ist zu vermuthen, so lange sie uns nicht Ursache anders zu denken geben, ihr Herz werde selbst von diesen Empfindungen durchdrungen seyn, und alsdann sind sie in den Augen eines jeden rechtschaffenen Mannes doppelt verehrungswürdig.

Der Staat, der den Geistlichen die Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes anvertrauet hat, fordert mit Recht von ihnen einen Charakter, wobei er seine Absichten erreichen kann, durch sie Menschenliebe, Religion und Tugend allgemeiner zu machen.

So ist der Charakter Theorons, des ehrwürdigen Geistlichen, der ein Gegenstand einer allgemeinen Liebe und Hochachtung ist, beschaffen. Seine freiwillige Neigung zu diesem Stand trieb ihn an, sich von Jugend

gend auf die dazu nöthigen Geschicklichkeiten zu erwerben. Er gewöhnte sich an eine gesunde Denkungsart, und liebte die Werke des Geschmacks, die ihn das Feine und Schöne in der Natur kennen und empfinden lehrten. Er bedachte sehr weislich, wie schwer es ihm seyn würde, andere in der Religion zu unterrichten, wenn er selbst nicht von derselben deutliche und ausführliche Begriffe erlangt, und ihre Lehren in ihrer Verbindung und nach Gründen erkannt hätte. Er bauete die natürliche Fähigkeiten seines muntern Kopfes durch Fleiß in den schönen Künsten und durch Gelehrsamkeit in allen zur Religion und zur Kenntniß des Gottesdienstes gehörigen Wissenschaften sorgfältig aus. Wie ist es auch sonst immer mehr möglich, daß die Obrigkeit ihren Endzweck durch die Geistlichen im Staat erhalten kann, wenn sie Unwissenden und Dummköpfen ein Amt anvertrauet, das so viel Nachdenken, einen so reinen Verstand, so viel genaue Nachforschung der Wahrheit, und so viel Sieg über Vorurtheile erfordert. Auch für die geringste und einfältigste Landgemeinde kann kein Idiot zum Prediger, wie man sagt, gut genug seyn; er muß vielmehr um desto mehr Verstand haben; um die mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile auszurotten, den angebeteten Aberglauben zu stürzen, träge Leute aus ihrer Schlafsucht zu erwecken, die Einfalt zu erleuchten, und Wahrheit und Licht in eine jede Brust zu bringen. Theoron besitzt eine gründliche Wissenschaft, von allem, was ihm theils zur Führung, theils zur Erleichterung seines Amtes dienen kann, ohne daß er sich eben um die Subtilitäten der Schule und die unnützen Fragen der Grübler viel bekümmert. Sein Verstand ist von den Wahrheiten, die er lehrt, völlig überzeugt, und diese Ueberzeugung gibt seinen Worten Nachdruck und seinem Unterricht das Leben. Man höret sein Herz reden, wenn seine

Zunge spricht. Seine natürliche Beredsamkeit, sein angenehmer Vortrag, sein guter Anstand erwecken schon die Aufmerksamkeit eines jeden Zuhörers. Hier redet er die sanfte Stimme der Menschlichkeit, und der Harte wird erweicht; dort spricht die Majestät der Wahrheit aus ihm, und der Zügellose steht, und fühlt ihre Stärke; hier wischt er dem Traurigen die Träne ab, und dort stärkt er die strauchelnden Knie. Der Unterricht der Einfältigen und der Kinder, ist ihm eine der wichtigsten Beschäftigung seines Amtes, woraus er sich ein vorzügliches Verdienst macht. Die Natur des Menschen und der Tugend, ist sein immerwährendes, sein liebstes Studium. Diese nützliche Philosophie lehrt ihn zugleich, sich über die gemeine Denkungsart erheben, und sich zu derselben herabzulassen. Sie lehrt ihn, die niedrigen Leidenschaften der Menschen in ihrer Quelle aufsuchen und verstopfen, sie schließt ihm gleichsam das Herz seiner Zuhörer auf, um jede fromme und gute Neigung in selbiges zu pflanzen. Unter seinen Händen bekommt die Tugend und die Religion ihre natürliche Schönheit worin sie auf jedes edle Gemüth, das sie erblickt, so viele Macht hat. Er lehrt die Menschen die Menschen kennen, um sie Gott besser kennen zu lehren, und läßt sie die Belohnungen und Strafen ihrer Handlungen in sich selbst, läßt sie eine Stimme Gottes in ihrem eigenen Herzen hören. Durch fleißigen Gebrauch guter Bücher, und besonders durch Umgang mit Leuten von Stande und Einsicht, hat er sich eine gewisse Kenntniß der Welt erworben, die ihn manche Fehler seiner Mitbrüder vermeiden läßt, und ihn aus manchen Schwierigkeiten leichter löswickelt. Er ist so wenig ein Prophet, als er Wunder zu thun verlangt; er hat so wenig Offenbarungen und sieht so wenig Lichtstrahlen zu seiner Belehrung vom Himmel kommen, als er über Blutregen und Kometen seufzt.

senzt. Die Vernunft hält allemal seine sonst nicht unfruchtbare Einbildungskraft in Schranken, und alle seine lebhaftesten Empfindungen, sind keine Empfindungen einer enthusiastischen Aufwallung, es sind Empfindungen eines Herzens, das Wahrheit und Ordnung fühlt, das voll Liebe und Dank gegen den Gott der Liebe ist, und in dem jede fromme und liebevolle Neigung wacht. Er liebt sein Wohl, aber ohne niederträchtigen Eigennutz; sein Wohl ist nur der kleinste Theil des ganzen Systems der Glückseligkeit, woran er arbeitet. Dieses allgemeine Wohl ist sein Wunsch, durch Ausbreitung der Religion und Tugend mehr Glück in die Welt zu bringen, ist seine Bemühung, und der Gedanke, auch nur einen glücklich gemacht zu haben, ist sein größter Lohn. . . . Er verfällt nie darauf sich einiger Herrschaft oder einer vorzüglichen Heiligkeit anzumassen. Er ehrt die Obrigkeit als seine Herren, die Obrigkeit liebt ihn als ihren Freund. Sein Ansehen behauptet sich von sich selbst, ohne daß er darauf denken darf, es durch einige Ränke zu unterstützen. Niemand kennet ihn so gut, als er sich selbst kennet. Er weiß seine Fehler und eben sie machen ihn desto weiser, umgänglicher und menschenfreundlicher. Die Aufrichtigkeit redet aus ihm, die reine Sprache des Herzens und erhebt ihn weit über Arglist und Verstellung. Er fühlet Beleidigungen; aber er ist sanftmüthig: er findet Widerrede; aber er ist vertragsam: er hat Hindernisse vor sich; allein er überwindet sie durch Standhaftigkeit, Geduld und Klugheit. Er schmeichelt keinem Großen, und ehrt den Geringen. Sein Wandel ist ein lebendiges Exempel zu allen den Lehren, die er predigt, und unterrichtet eben so sehr, als seine Lehren. Sein Eifer immer Recht zu thun, und das Bewußtseyn des Beifalls Gottes und seines Gewissens, giebt ihm die Ruhe des Geistes und die Heiterkeit der Seele, die auch

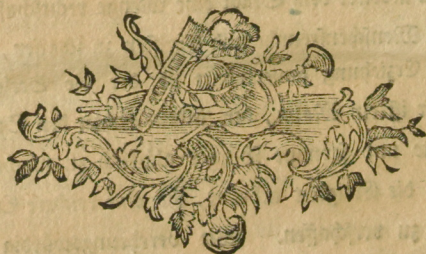
über alle seine Handlungen ihr Licht verbreitet, giebt ihm die Freimüthigkeit eines Mannes, der es weiß, daß er sich nichts vorzuwerfen hat. Er besitzt das, was man gute Sitten und Lebensart nennt. Sein liebevoller Umgang, sein zärtliches Herz, das zur Freundschaft gebildet ist, seine Gefälligkeit, seine Kunst sich in jederman zu schicken, macht ihn in einer jeden Gesellschaft liebenswürdig. Kein feierlicher Ernst, kein steifes Gesicht verdirbt eine erlaubte Lustigkeit; die fröhliche Jugend liebt ihn so sehr, als ihn das ernste Alter hochschätzt. Er redet von Religion und Tugend, ohne die andachtsvolle und heilige Miene, die sonst alsdann in der Gesellschaft gemeinlich eine allgemeine Stille verursacht, und nun wird das Gespräch allgemein und nutzbar. Er redet auch nicht immer, als ein Prediger, er redet auch als ein angenehmer Freund, als ein guter Gesellschafter, als ein zärtlicher Ehegatte, als ein verständiger Hauswirth, als ein kluger Gelehrter, aber allemal redet er, als ein wohlgesitteter und rechtschaffener Mann. Er würde sich noch weniger von andern unterscheiden, er würde noch an mehrern Ergötzlichkeiten Theil nehmen, er würde vielleicht Concerte und wohleingerichtete Schauspiele besuchen; wenn ihn nicht eine genaue Behutsamkeit, irgend einem dadurch einen Anstoß zu geben, der den Eindruck seiner Lehren schwächen mögte, an einigen Orten daran hinderte. Nicht Bequemlichkeit, nicht weltliche Geschäfte, nicht irdische Vortheile können ihn, in dem Eifer, womit er alle seine Pflichten beobachtet, aufhalten. Keine Hütte ist ihm zu gering, keine Ruhe zu lieb, keine Witterung zu streng, daß er nicht auf den Wink derer, die seines Unterrichts auch außer dem öffentlichen Gottesdienst verlangen, bereit seyn sollte. Seine Mitbürger auf den Weg der Tugend zu leiten, sie mit Vaterarmen vom Rande des Abgrundes zurückzuziehen, ihre Seelen zu ihrer wahren

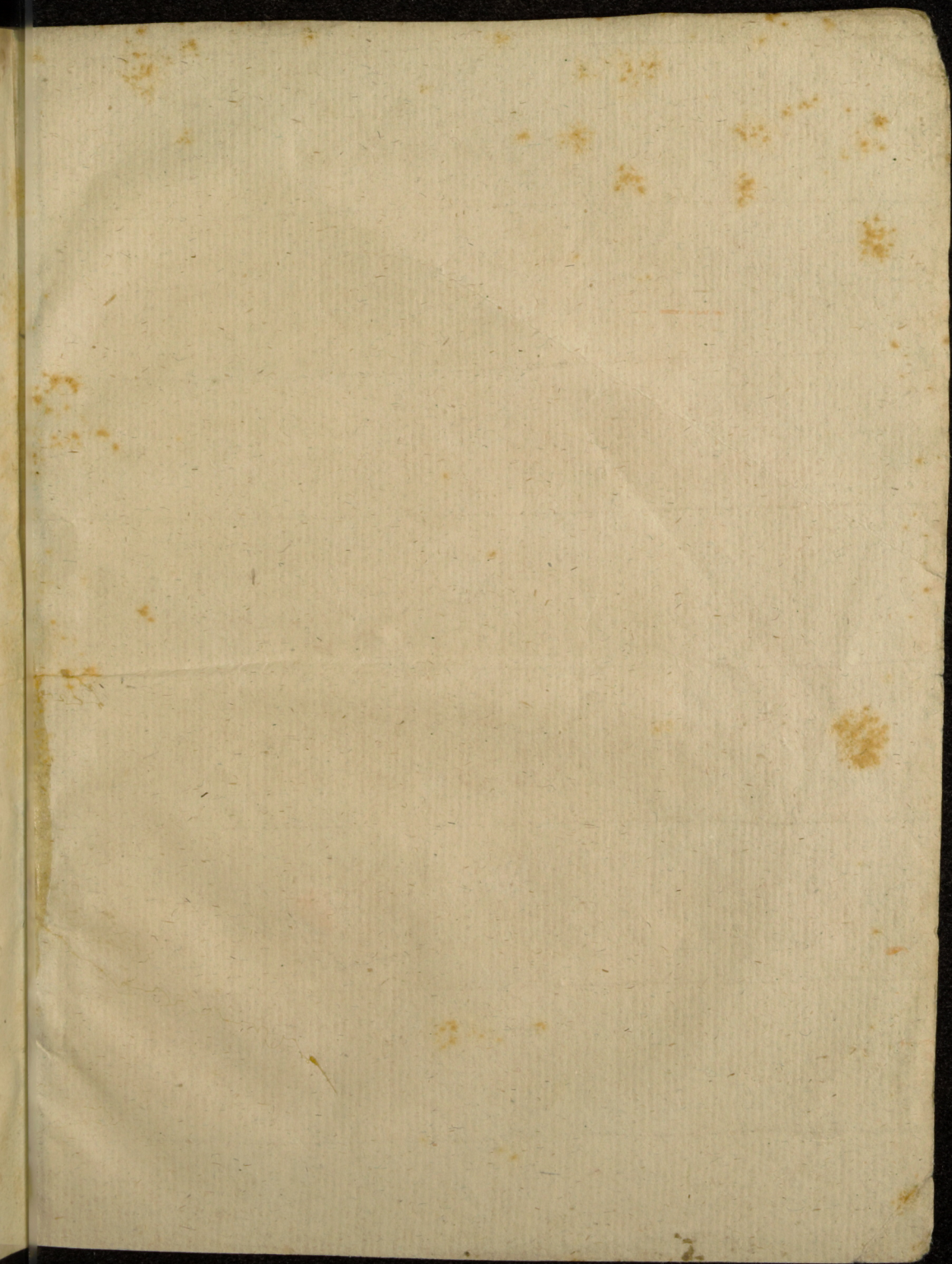
wahren Würde zu erhöhen, sie durch alle Auftritte ihres Lebens und sogar bis an die Thore der Ewigkeit mit freundlichem Rath und Trost zu begleiten, das geht ihm über alles. Er schämt sich der Träne der Menschlichkeit nicht, und jede bedrängte Unschuld hat sein ganzes Mitleid; aber seine Wange glüht auch von allen dem Unwillen, den jede edle Seele bei Verletzung der heiligsten Rechte fühlet, und doch ist dieser Unwille selbst voll Mäßigung und Bescheidenheit. Er leitet den Irrenden mit Freundlichkeit durch Gründe und Nachgeben wieder auf den Weg der Wahrheit zurück. Nie macht er aus seiner Sache die Sache Gottes und der Religion, nie verdammt er den gleich, der anders als er denkt, ihm schauert vorm Ketzereifer, und der Geist der Verfolgung ist kein Geist der Religion, die er predigt und empfindet. . . . Theoron ist der ehrliche Mann, der gute Bürger, der Menschenfreund, der Christ, der nach allem Vermögen daran arbeitet dem Staat eine Menge rechtschaffener Männer, braver Bürger, Menschenfreunde und Christen zu schaffen, dem ein Theil der öffentlichen Erziehung anvertrauet ist, der die Seelen bildet Gott gleich zu seyn; er ist ein Mann, der, indem er hier den Staat durch edelmüthige, gerechte und fromme Bürger glücklich zu machen sucht, auch zugleich mit für die Ewigkeit arbeitet, ihr eine reichere Erndte glückseliger Einwohner zu verschaffen. Wie verehrungswürdig ist solch ein Original!

Ich habe diesen Charakter, so wie er nach dem Begriff eines Geistlichen in seiner Verhältniß zum Staat seyn mußte, und so wie ich ihn mir im Verstande entworfen hatte, gebildet, und iht sehe ich, Wehrtester Spalding! oder mein Theoron, daß ich den Ihrigen geschildert habe.

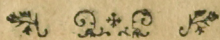
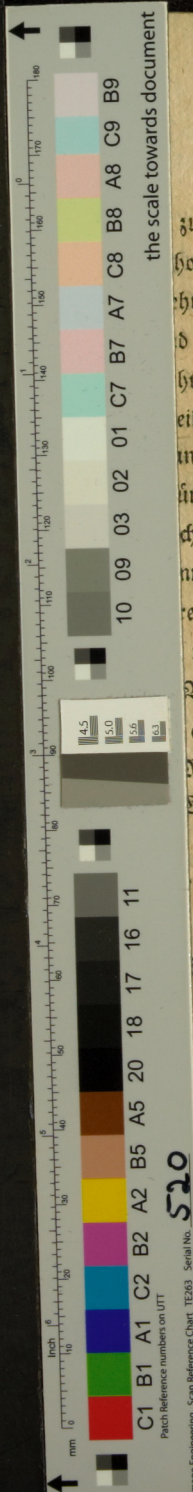
Hier

Hier haben Sie das, was Ihnen gehört. Ich habe seit einigen Jahren das Vergnügen, Ihre Denkungsart sowohl, als Ihr Herz zu kennen, und beide machen Ihnen die größte Ehre. Ihr gutes Herz belohnt sich selbst; die Welt belohnt Ihre Einsichten und Schriften mit Beifall und Lob; der Staat Ihre Eigenschaften und Geschicklichkeit durch Austragung der Präpositur in Barth mit neuer Würde, und die Freundschaft weiht Ihnen die besten Empfindungen eines liebenden Herzens, und diese Empfindungen sind mein. Ihr Glück sey Ihres Charakters werth; durch Sie wachse in Pommern Religion und Tugend; und unsere Freundschaft sey ewig!









zu erhöhen, sie durch alle Anstöße ihres Lebens und so
hore der Ewigkeit mit freundlichem Rath und Trost zu
ht ihm über alles. Er schämt sich der Träne der Mensch-
d jede bedrängte Unschuld hat sein ganzes Mitleid; aber
ht auch von allen dem Unwillen, dem jede edle Seele bei
eiligsten Rechte fühlet, und doch ist dieser Unwille selbst
und Bescheidenheit. Er leitet den Irrenden mit Freunds-
ände und Nachgeben wieder auf den Weg der Wahrheit
cht er aus seiner Sache die Sache Gottes und der Reli-
nmt er den gleich, der anders als er denkt, ihm schau-
reifer, und der Geist der Verfolgung ist kein Geist der
predigt und empfindet. . . . Theoron ist der ehrliche
Bürger, der Menschenfreund, der Christ, der nach allem
arbeitet dem Staat eine Menge rechtschaffener Männer,
Menschenfreunde und Christen zu schaffen, dem ein Theil
Erziehung anvertrauet ist, der die Seelen bildet Gott
ist ein Mann, der, indem er hier den Staat durch edel-
und fromme Bürger glücklich zu machen sucht, auch
die Ewigkeit arbeitet, ihr eine reichere Erndte glückseli-
zu verschaffen. Wie verehrungswürdig ist solch ein

en Charakter, so wie er nach dem Begriff eines Gefelli-
hältniß zum Staat seyn mußte, und so wie ich ihn mir
worfen hatte, gebildet, und ist sehe ich, Wehrtester
mein Theoron, daß ich den Ihrigen geschildert habe.

Hier